Sauerländischer Anzeiger

zugleich

Wochenblatt für die Kreise Brilon, Büren, Stadt u. Amt Rüthen.

Erscheint am Montag, Mittwoch u. Sonnabend und kostet in Brilon bei der Expedition 23 Sgr., durch die Post bezogen, portofrei, 27½ Sgr. halbjährlich.

No. 125.

Mittwoch, 22. October 1856.

Inserate und Bekanntmachungen kosten erstere 6 Pf., letztere 1 Sgr., die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum. — Briefe und Gelder werden franco erbeten.



Für das mit dem 1. October d. J. begonnene 4. Quartal haben wir ein Abonnement auf den „Sauerländischen Anzeiger“ eröffnet und wolle man Bestellungen spätestens vor Ende d. M. machen. — Das Blatt kostet für dieses Quartal 11½ Sgr. in Brilon, auswärts 13¾ Sgr. incl. Steuer und Provision.

Brilon, im October 1856.

Exped. des Sauerl. Anz.

Guter Waarenmarkt und schlechter Geldmarkt.

Es gehört zu den wichtigsten Merkzeichen unserer Zeit, daß die Werkstätten vollauf beschäftigt sind, der Arbeitslohn in jetziger billigerer Zeit in manchen Industriezweigen höher steht, als vor einem Jahre während der Theurung; daß dagegen an der Börse das Geld mangelt und der Zinsfuß eine Höhe erreicht hat, der thatsächlich über das gesetzlich gestattete Maß hinausgeht.

Für den flüchtigen Beobachter scheint dies ein unlösbarer Widerspruch zu sein, und in der That sind Erscheinungen der Art so selten, daß man sie wie Räthsel betrachtet. Man ist so gewohnt, den Mark für Waaren, Arbeiten und Producte mit dem Geldmarkt gleichen Schritt halten zu sehen, daß man es nicht begreift, wie einerseits die leipziger Messe eine so glänzende sein kann, als es diesmal der Fall ist, während andererseits an allen Börsenplätzen der Mangel des baaren Geldes sich kund gibt. —

Für uns scheint indessen ein Widerspruch keineswegs hierin zu liegen. Wir glauben im Gegentheil, daß Reichthum am Arbeitsmarkt und Mangel am Geldmarkt zwei zusammengehörige Erscheinungen sind, die keineswegs einen schlechten Zustand andeuten.

Wo viel fabrizirt, viel verkauft und viel gekauft wird, ist das baare Geld in Producte, in Fabrikanlagen, in reale Handelsgeschäfte und in frische Vorräthe hineingesteckt. Der Fabrikant, der Kaufmann, der Zwischenhändler, der sonst, wo sein Geschäft nicht viel Profit bringt, wohl hin und wieder ein zinstragendes Papier kauft und somit sein Geld an den Geldmarkt, an Bank und Börse bringt, wird in Zeiten, wo sein Geschäft gut geht, mehr Geld brauchen. Er kann nicht nur kein zinstragendes Papier kaufen, sondern im Gegentheil, er verkauft noch, was er davon liegen hat. Er ist im Stande, in seinem Gewerbe aus baarem Gelde einen besseren Gewinn zu ziehen, als aus dem Pfandbrief, dem Staatspapier, dem Bankschein u. s. w. Selbst der Rentier, der kein reales Geschäft betreibt und nur von den Zinsen seines Geldes lebt, betheiligt sich bei lebhaftem Geschäft lieber bei einem schaffenden Gewerbsunternehmen, als einer bloßen Bankspekulation. Er verkauft daher lieber ein zinstragendes Papier, um mit dem Gelde in reale Geschäfte einzutreten. Er legt sein Kapital in der Hand eines beschäftigten Fabrikanten besser an, als in der des Bankiers oder der Staats- oder Privatbank, und deshalb drängt sich das Papier an den Markt zum Verkauf, und drückt seinen Kurs, während das Geld, wo die Kauflust für Papiere geschwunden ist, zu fehlen anfängt.

Gute reale Geschäfte — so scheint es uns — müssen stets die Papiergeschäfte niederdrücken; und dies halten wir für kein *schlimmes*, sondern für ein *gutes* Zeichen. —

Man wird uns freilich hiergegen die Frage aufwerfen: Woher kommt es, daß in Zeiten, wo die Waaren gut im Preise stehen, also Produzenten und Fabrikanten nicht Mangel an Gelde haben, dennoch die Wechsel derselben sich an die Geldinstitute drängen? — Ferner könnte man uns die Frage entgegenstellen: Weshalb stehen die neu errichteten Gesellschaften und Banken, die ja gerade Handel, Gewerbe, Fabrikwesen und Industrie stützen wollen, nicht besser, wenn es wahr ist, daß das Geld den realen Markt aufsucht? —

Wir antworten auf diese Fragen Folgendes:

Wir leben jetzt in einer Zeit, wo offenbar Producte und Fabrikerzeugnisse sehr guten Absatz haben, und es in der That den Produzenten und Fabrikanten nicht an Geld fehlt im Vergleich mit frühern Jahren; allein es liegt in der Natur der Sache, daß gerade im Beginn solcher Zeiten eine gute Einnahme keineswegs Ueberfluß an Geldmitteln erzeugt. Ein Kaufmann, ein Fabrikant u. s. w., der sein Geschäft in Aufschwung sieht, der seine Waare schnell absetzt und sein Lager demnach geräumt hat, braucht gerade noch frisches Geld, um sein Geschäft nach Bedürfniß auszudehnen. Er hat mehr baares Geld eingenommen, als in sonstigen Jahren und Messen; aber er muß seine Fabrik, seine Anlage, sein Lager vergrößern. Er sucht sich durch Ankauf eines frischen Grundstücks zu erweitern, stellt mehr Maschinen auf, nimmt mehr Arbeiter an, beschafft sich ein größeres Lager. Der gute Ausverkauf zwingt ihn, seinen Geschäftszweig, seinen Vorrath zu vergrößern. Sein baares Geld findet bei ihm selbst eine gute Stelle, ja er möchte noch fremdes zuborgen und zahlt dafür gerne einen höhern Zinssatz als sonst. Das heißt: das Geld wird knapp, je nothwendiger die Ausdehnung der realen Geschäfte wird. —

Was nun aber die Gesellschaften und Banken betrifft, deren Geschäfte gerade hierdurch in Aufschwung kommen sollten, so haben wir hierüber Folgendes zu bemerken:

Die Gesellschaften und Banken haben mit sehr richtigem Takt den Plan ihrer Geschäfte entworfen; bis jetzt aber haben sie diesen Plan noch nicht erfüllt. Die Millionen, die bisher denselben eingezahlt worden sind, haben bisher noch keinen der Zwecke erfüllt, den sie erfüllen sollten. Es ist von ihnen weder eine Anlage, noch eine Uebernahme, noch eine wesentliche Förderung *realer* Geschäfte erfolgt. Sie haben bisher erst Geldgeschäfte, und meist auch nur Aktiengeschäfte gemacht, welche nur in größerem Maßstabe das vollbrachten, was jeder Bankier im Kleinen thut. Sie haben hiermit zwar *indirekt* Handel, Gewerbe und Industrie gefördert, aber die direkte schaffende Thätigkeit noch nicht begonnen. Sie haben sich Geld auf ihren Namen geliehen und an Andere wieder verliehen. Sie haben demnach nur erst das Zwischengeschäft besorgt, das an sich nicht das Wesentliche ihrer Aufgabe sein kann; und somit kann der Stand ihrer Angelegenheiten keineswegs Wunder nehmen. Die Institute werden sich erst dann heben, wenn sie reale Geschäfte und nicht Geldgeschäfte unternehmen, wenn sie schaffend auftreten, wo sie zeither nur vermittelnd wirkten, wenn sie erst das leisten, was sie verheißen haben und auf Grund welcher Verheißung auch ihnen das Vertrauen zuströmte, das wir ihnen erhalten zu sehen wünschen.

Politische Rundschau.

Berlin, 17. Oct. Die bevorstehenden Ersatzwahlen beginnen die politischen Kreise zu beschäftigen. Die Freunde des früheren Abg. v. Vincke wünschen lebhaft, ihn ein Mandat annehmen zu sehen. — Es bestätigt sich die Nachricht von dem Tode des Grafen von Westphalen, preußischen Gesandten in Stockholm.

Vom Bodensee, 14. Oct. Wie der Einzug unserer Frau Großherzogin in ihre neue Heimath und die Reise durch das Unterland von Mannheim nach Karlsruhe und von da nach Freiburg, so gleicht auch die Reise durch das Oberland bis an den Bodensee einem wahren Triumphzuge. Die in jugendlicher Anmuth und Liebreiz strahlende Fürstin gewinnt alle Herzen durch ihr freundliches, herablassendes und gewandtes Benehmen.

Wien, 16. Oct. Der neueste Börsensturz hat auch kaiserliche Beamte in seinen Strudeln mit zu bedenklichen Calamitäten fortgerissen. Dies erregt Aufsehen, und man bringt ein früheres Verbot in Erinnerung, demzufolge den Beamten das Hazard an der Börse auf das Nachdrücklichste verboten ist.

— 17. Oct. Gestern erfolgte die Abreise des Herrn v. Hübner auf seinen Posten in Paris. Es wird bestätigt, daß hierselbst eine sehr dringende französische Note wegen Räumung der Donau-Fürstenthümer eingetroffen ist.

Wien, 17. Octbr. Um die Situation noch mehr zu verwickeln oder, wenn man will, um die Besorgnisse vor bestehenden Hintergedanken noch mehr anzuregen, besteht man plötzlich von französischer Seite ernster als jemals darauf, daß Oesterreich die Donau-Fürstenthümer räume, daß heißt, sie einem dunkeln Schicksal überlasse.

Bern, 17. Oct. Die Schweiz wird auf ihr Begehren an den pariser Conferenzen, betreffend Neuenburg, vertreten sein.

Aus der Schweiz, 16. Oct. Der Stadtrath von Neuenburg hat das Pompiercorps der Stadt wegen seiner royalistischen Gesinnung aufgelöst.

Neapel, 13. Oct. Se. Majestät befindet sich noch zu Gaeta und ist offenbar zum Widerstand entschlossen. Große Quantitäten Munition werden nach St. Elmo geschafft, und kein Tag vergeht, an welchem wir nicht Anzeichen militairischer Rüstungen sehen. Die öffentlichen Arbeiten zu Ischia sind eingestellt worden, und vor einigen Tagen wurden vorsichtshalber 200 Gefangene von Prolida gebracht.

Madrid, 13. Oct. Große Bewegung herrscht unter den Militär- und Civil-Chargen, die sich drängen, um dem neuen Gebieter ihre Huldigungen darzubringen, und die Vorzimmer und Säle der Vicalvaristen, O'Donnell mit eingerechnet, die noch vor einigen Tagen von Glücksjuchern wimmelten, sind menschenleer. In der Gaceta lies't man Absetzungen und Ernennungen; doch gehen letztere in einem anderen Style vor sich: es wird nur reine Farbe gewählt; kein Moderado, kein Amt! Als der General Narvaez in die Hände Ihrer Majestät den üblichen Schwur leistete, sprach die Königin zu dem neuen Minister die denkwürdigen Worte, welche den Schlüssel der letzten Ereignisse abgeben können: „Ich bin dem General O'Donnell viel Dank schuldig; denn es ist außer Zweifel, daß er den Thron gerettet hat. Allein erst jetzt, da ich Dich an meiner Seite habe, glaube ich wirklich, daß ich Königin von Spanien bin.“ Wiewohl die jetzigen Minister, bis auf einen gewissen Punkt, den Ruf haben, constitutionnell gesinnt zu sein, wiewohl General Narvaez bereits durch die That bewiesen hat, wie trefflich er sich darauf versteht, die Wähler zittern zu machen und sich eine Kammer-Majorität durch Drohung, ja, durch Strafen zu erzwingen, so zweifeln Kenner der Verhältnisse dennoch an der Einberufung der Cortes. Die Königin, sagen sie, wolle ganz allein Königin sein und werde sich auch von General Narvaez nicht mehr so viel wie ehemals gefallen lassen. Somit könne es kommen, daß Narvaez eben so, wie O'Donnell, über Nacht falle, wenn er einen Willen zu haben sich herausnehmen sollte. — Die Madrider Zeitung veröffentlicht königliche Decrete, welche die Zusatz-Acte zu der Verfassung von 1845 widerrufen, das alte Regime für die innere Verwaltung des Palastes herstellen, und dem Episcopat die Befugniß zurückgeben, die heiligen Weihen gemäß den Bestimmungen des Concordates zu verleihen. Die Frauen-Klöster sind wieder zur Aufnahme von Novizen ermächtigt worden. Neue und zahlreiche Absetzungen von Gouverneuren vervollständigen diese Maßregeln.

London, 17. Oct. Das engl. und franz. Geschwader wird nicht in See stechen, selbst wenn die Gesandten Frankreichs und Englands abberufen sind.

Kopenhagen, 17. Oct. Die Minister-Krisis ist als beendet anzusehen. Alle Minister, mit Ausnahme des bisherigen Premier, Minister des Innern Bang, bleiben in ihren Stellen; Hr. v. Andrae wird Conseils-Präsident, Hr. Unsgaard Minister des Innern für den Gesammtstaat.

Provinzial-Nachrichten.

Aus Westfalen, 15. Oct. In unseren clericalen Kreisen hat man die bestimmtesten Mittheilungen darüber erhalten, daß die jüngsten Verhandlungen des Bischofs von Münster mit dem hannover'schen Ministerium vom besten Erfolge begleitet waren und demnächst Osnabrück mit einem Bisthum glänzend ausgestattet werden wird. Diese Diözese hat nach der neuesten Zählung eine katholische Bevölkerung von mehr als 120,000 Seelen.

Münster, 16. Oct. Im Sommersemester 1856 zählte die Königliche Akademie zu Münster 399 Studirende und zwar 361 In- und 38 Ausländer.

Mittheilungen aus den Kreisen.

∂ **Brilon**, 20. Oct. Es ist gestern eine Feier an uns vorübergezogen, die — um im Tone der modernen Journalistik zu reden — als „ein Ereigniß“ bezeichnet werden kann. Ein Ereigniß, ein Stück Geschichte ist es immerhin, wenn in einer Stadt, die ihr Alter bereits nach Jahrtausenden rechnet, zum erstenmale ein Gotteshaus einer jungen Gemeinde sich erhebt, die durch dasselbe gewissermaßen den Akt der Selbstconstituirung auf's Neue vorgenommen. Diese geschichtliche Bedeutung der Feier ist es, die ihr eine Stelle in der Chronik selbst dann noch sichern wird, wenn sie selbst in ihren Einzelnheiten dem Gedächtniß längst entschwunden sein wird. Die Einweihung der neuerbauten evangelischen Kirche war anspruchslos und einfach und hat vielleicht eben deswegen wohlthuender gewirkt, denn in dem übermäßigen Aufwande von pomphaften Anordnungen spricht sich gewöhnlich weniger ein religiöses Bedürfniß aus, als eine eitele Selbstbespiegelung. Sowohl am Vorabend, als auch in aller Frühe und später verkündigte das Geläute der kleinen, aber harmonischen Glocken den festlichen Tag. Früh Morgens schon wimmelte die Stadt von Fremden, die schöne Herbstsonne trug das Ihrige dazu bei, die Stimmung lichter und festlicher zu machen. Gegen 10 Uhr setzte sich der Zug unter Glockengeläute von der Wohnung des Herrn Pastors Plate — dem bisherigen provisorischen Betlokale der Gemeinde — in Bewegung, eröffnet von weißgekleideten Mädchen, die den Schlüssel auf einem gestickten Kissen trugen, ihnen folgte der Pastor, die Mitglieder des Presbyteriums, die heiligen Utensilien in der Hand, dann 14 evangelische Geistliche, der Bürgermeister und der Vorsteher der Stadtverordneten, die Bauunternehmer, denen sich das Ramsbecker Musik- und Sängerchor und die sonstigen Theilnehmer anschlossen. Am Portale der Kirche, deren Umgebung in einen kleinen anmuthigen Garten verwandelt war, übergab nach wenigen passenden Worten der Königl. Bauinspector Herr Büchler den Schlüssel einem der ministrirenden Geistlichen, der nach kurzer Erwiederung die Thür durch den Küster öffnen ließ. Es lag eine gewisse Wehmuth, Etwas von jenes „Ostermorgens Stille“ über dem bescheidenen, von kunstsinniger Damen Hand geschmackvoll decorirten Raume, als die Klänge der Orgel zum erstenmale eine andächtige Schaar begrüßten. Die Kirche war gestopft voll, es bedurfte einiger Augenblicke, um die nöthige Sammlung und Ruhe herzustellen und alsbald intonirte die Orgel: „Komm, heiliger Geist, kehr' bei uns ein“. Es trat darauf der Consistorial-Rath Herr Hammerschmidt aus Münster, als Stellvertreter des General-Superintendenten, vor den Altar und nahm, den Akt durch eine durchdachte Rede einleitend, die Einweihung vor, an welche sich, mit Unterbrechung durch den Gesang, der in das Gewand einiger gefühlsinnigen Worte gekleidete Gruß der Provinzial-Synode durch den Synodal-Präses Herrn Dr. Albert aus Gevelsberg reihete. Die Liturgie leitete der Superintendent Herr Seidenstücker aus Ostönnen bei Soest, der ergreifende Worte an das Festevangelium knüpfte und alsbald bestieg Herr Pastor Plate von hier die Kanzel, um, selbst sichtlich ergriffen, durch eine kurze, inhaltreiche Predigt, in die er den Dank an all' die Förderer des guten Werks webte, die Bedeutung der Feier darzulegen. Vor dem Schlusse des Gottesdienstes — bei dem das Musik- und Sängerchor aus Ramsbeck mitwirkte — ertheilte Herr Pastor Bertelsmann aus Arnsberg mit priesterlicher Emphase den Segen; aus seinem Munde erfuhren wir auch, daß in Brilon die 14te neugegründete evangelische Kirche im Regierungs-Bezirk sei. Das Finale der Consecrationsfeier bildete das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Der Nachmittag und ein Theil der Nacht vereinigte im Saale des Krüper'schen Gasthofs Damen und Herren an einem Festmahle, zu welchem, so wie zur Feier überhaupt, besonders geladen waren die Herren: Landrath Freiherr von Droste, Kreisgerichts-Director Lohmann, Pfarrer und Schul-Inspector Menke, Bürgermeister Hesse, Stadtverordneten-Vorsteher Deimel, Bauinspector Büchler, Bauinspector Hassenkamp aus Soest. Von den dort gebrachten Toasten wurde uns als besonders erwähnenswerth allseitig der des Herrn Pfarrers Menke genannt.

Von fremden Notabilitäten nennen wir noch die Herren Consistorial-Räthe Curtze und Steinmetz aus Arolsen, deren Landsleute sich überhaupt zahlreich eingefunden hatten.

Wir haben mit einer allgemeinen Betrachtung begonnen, es sei uns vergönnt, unsern Bericht in ähnlicher Weise zu schließen. Das biblische Wort: „und ihr sollt mir ein Heiligthum bauen, auf daß ich in eurer Mitte wohne“ ergeht nicht an eine be-

stimmte Confession, sondern an die Menschheit. Wird diese Wahrheit allgemein, volksthümlich, dann folgt ihr die gegenseitige Anerkennung und Gleichberechtigung auf dem Fuße und durch sie und nur durch sie allein wird das Reich der religiösen Freiheit und des confessionellen Friedens erobert. „Das walte Gott!"

Aus dem Rechtsleben.

[Berlin, 16. Oct.] Nach den Vorschriften des Allg. Landrechts können bekanntlich Lettres au porteur von demjenigen, der sie redlich und nicht unentgeltlich erworben hat, nicht vindicirt werden. Mit Rücksicht hierauf hat das Ober-Tribunal kürzlich eine praktisch wichtige Entscheidung getroffen. Ein posener Banquier kaufte einen nicht außer Cours gesetzten Pfandbrief, welcher einem dortigen Maurermeister gestohlen worden, später aber in die Hand eines redlichen Dritten gekommen war, von Letzterem. Der frühere Eigenthümer vindicirte den Pfandbrief, indem er behauptete, der Banquier habe beim Ankaufe des Papiers von dessen früherer Entwendung Kenntniß gehabt. Diese Klage ist in zweiter und dritter Instanz als ungegründet abgewiesen worden. Die Gründe des obersten Gerichtshofes sind folgende: „Dadurch, daß der gestohlene coursirende Pfandbrief in die Hand eines redlichen Erwerbers, gegen welchen eine Vindication nicht stattfand, gelangte, ist der seit dem Diebstahl dem Papier anhangende Erwerbsfehler beseitigt und das Eigenthum des Bestohlenen aufgehoben worden. Nunmehr war der Pfandbrief wieder ein vollgültig veräußerbares, also für Jeden erwerbfähiges Geldpapier. Der Bestohlene hat keine Eigenthumsklage mehr, weil sein Recht auf den Pfandbrief erloschen ist, und dem letzten Erwerber und Besitzer steht es nicht entgegen, wenn er auch früher, ehe der Pfandbrief an einen redlichen Erwerber gelangte, Kenntniß von dem Diebstahl erhielt. Diese Kenntniß ist einflußlos, weil der Besitzer sein Recht auf das Recht seines redlichen Autors gründet und ihm daher der Erwerb von einem solchen nicht verboten ist und nicht verboten sein kann."

Die blinde Polin.

(Fortsetzung.)

„Du sagst es, weil Dein Herz fühllos ist."

„Glaubst Du? Nein, ich bin es nicht! Die Liebe legte selbst in mein Herz ein Schatzkästlein voll Freude."

„Ist es möglich?"

„Höre! Ich machte täglich einen Spaziergang in den Fürst S . . . . schen Garten. Der Herbst, dieser Maler, der die Blätter roth und golden färbt, war gekommen. Manchmal zürnte die Luft und die Sonne weinte, weil sie ihre Kraft verloren; — da fiel mir ein Mädchen auf, die tagtäglich auf derselben Bank saß, vor sich hin lächelnd und mit einigen Blumen spielend. Meist saß eine ältliche Frau bei ihr, die ihr Gedichte vorlas. Einst war sie allein, und als ich ihr nahe war, rief sie mit glokkenreiner Stimme: „Bist Du es, Klara?" Nachdem ich verneinte, sagte sie: „Verzeihen Sie, ich kann nicht sehen, ich bin blind."

„Blind?"

„Blind?" wiederholte auch ich. Sie war so schön und doch ein traurig Bild, wie eine Cypresse, die der Mond überstrahlt. Der Himmel sah uns an mit großen blauen Augen — sie konnte ihn nicht sehen. Ihr Unglück fesselte mich, ich sprach mit ihr und ergriff im Feuer des Gespräches die zarte Hand. Da kam Klara, ihre Begleiterin, mit einem Buch. Nun änderte ich das Gespräch. Ich wollte ihr Auge sehen, hob die Augenlider — es war der graue Staar. Die Krystallinse war getrübt. Da ist zu helfen — rief ich —, ich gebe Ihnen das Licht wieder. Erstaunt stand sie auf; ich begleitete sie. Ihre Mutter ist die Wittwe eines polnischen Edelmannes, der im Kerker starb. Ich bot meine Hülfe an. Nun floh mich der Schlummer, wenn er den Hahnenruf hörte; ich übte meine Hand, ich wagte die kühnsten Operationen, meist mit Erfolg; mein Name wurde bekannt; mein Selbstbewußtsein macht mich kühn, jetzt werde ich mich an ihre Augen wagen und erringe mit ihnen ihre Hand."

„Du willst sie heirathen?"

„Mein Herz ruht nur in ihr. Sieh, ich bin kalt, aber jede Leidenschaft, die mich erfaßt, ist eine Riesin, in deren Umarmung ich erliege. Ich wollte, daß die Welt in Trümmer stürzte, damit ich sie durch Tod und Graus tragen könnte!"

„Und liebt sie dich?"

„Ich glaube. Ihr Ohr erkennt meinen Schritt, wenn er auch so leise ist, wie der Abendwind, der über das Gras streicht — doch, wie kann ich erzählen, mögen Deine Augen Richter sein und prüfen. Morgen wage ich die Operation, sei Du Zeuge."

„Theodor, jetzt erst liebe ich Dich, wie einen Theil meines Ichs, jetzt, seit ich weiß, daß du auch ein Herz besitzest. Ich fürchtete, unter Büchern und Leichen sei es kalt geworden."

Hier umarmten sich die beiden Freunde. Der Mond trat hinter einer schwarzen Wolke hervor und aus der Ferne tönten noch die Stimmen Wisotzkis und des Kapellmeisters:

A bisserl a Lieb
Und a bisserl a Treu
Und a bisserl a Falschheit
Is allweil dabei.

3.

Es war der Kunst Theodors und seiner sorgfältigen Pflege gelungen, der schönen Polin das Licht ihrer Augen wieder zu geben. So groß ihre Dankbarkeit dafür auch war, so hatte doch in ihrem Herzen die Liebe zu einem andern Manne, als zu ihrem Retter, Platz genommen. Das menschliche Herz ist wunderbar und hat seine Geheimnisse und Räthsel. Antonie war fest entschlossen, das Versprechen, welches sie Theodor gegeben, zu halten, aber lieben konnte sie ihn nicht. Der schwärmerische Robert war ihr theuer geworden und sie liebte ihn mit ganzer Seele, ohne daß sie gewagt hätte, es ihm zu gestehen. Sie kämpfte einen schweren Kampf zwischen Pflicht und Liebe; jene siegte, aber der Sieg drückte sie nieder. Eine tiefe Wehmuth hatte sich ihrer bemächtigt. Das Frühjahr, wir zählen 1821, lockte die Blumen aus der Erde, indem es seine Sänger in die Lüfte schickte. Tonis Augen strahlten wie zwei Narzissen.

„Was gefällt Dir am besten in der Natur?" fragte Klara die schwermüthige Freundin auf einem Spaziergang.

Toni zeigte nach dem Himmel:

„Dort der Regenbogen, eine Farbe in die andere verschmolzen, daß keine Theilung denkbar ist, und gespannt über den Friedhof. Friedhof ist wohl das schönste Wort in der deutschen Sprache, so sinnreich ist keines der polnischen Worte. Ein Ort, wo der Friede wohnt! Jeder, der hier einkehrt, hat seinen Schmerz zurückgelassen. Das Kreuz auf dem Hügel ist sein Symbol der Reinigung und der Ruhe, und der Regenbogen darüber — ein Bild der Verzeihung, der Hoffnung. Sieh', nichts gefällt mir besser — wenn ich auch weinen muß."

4.

In einer Winkelkneipe der Vorstadt Lerchenfeld, wo sich Lastträger zu versammeln pflegten, saß in eine Ecke gedrückt ein Mann, der nicht in diese Gesellschaft gehörte. Der Kragen des Rockes war bis über die Ohren gezogen und die Sommerkappe tief in die Augen gedrückt. Dann und wann nippte er aus dem vollen Kruge, der vor ihm stand. Der Wein hatte die Gesellschaft lebendig gemacht. Der Wirth, langsam und behäbig, die grüne Mütze auf's Ohr geschoben, ging freundlich grinsend auf und ab, bald aus diesen, bald aus jenem Kruge einen tüchtigen Schluck ziehend, und Einer sang:

Wie höher die Bergl'n,
Wie frischer dö Gams,
Und wie kloaner die Dirndl'n,
Wie herziger sand's.

Der Wirth nahm dieß als eine Aufopferung. Er holte die Cither von der Wand, setzte sich mit einem pfiffigen Lächeln an die Ecke eines Tisches und begann, indem er, mit einem Fuß, den Tact dazu schlug:

Wie wird's mir denn geh'n?
Bin nöd reich, bin nöd schön,
Und mit der Treuheit alloan
Wird's es d nöd lang thoan.

Mei Herz muß an Fehler haben,
Dös is schon g'wiß,
Denn so oft i a Büberl siech
Gibts mir an Riß.

Ein lautes Gejohle war die Antwort.

Peter Wisotzky, in einem unscheinbaren Rock gekleidet, trat jetzt ein, begehrte Wein, — den der Wirth, ungern aufstehend, verdrießlich brachte — warf einen Blick um sich, sah den Fremden, der sich etwas erhob — in dem wir auch jetzt Robert erkennen — und setzte sich neben ihn.

„Ich erhielt eben Deinen Brief; wann kamst Du an?" flüsterte Peter.

„Vor zwei Stunden. Wann kann ich Deine Mutter sprechen?“

„Heute Nacht. Du warst lange auf der Reise — — wie steht's?“

„Schlecht,“ sagte Robert; „was der Kaiser auf dem Reichstage 1818 versprach, hielt er nicht. Schon damals machte sich der Landtagsmarschall verhaßt, indem er den Druck der öffentlichen Reden nicht erlaubte.“

„Das weiß ich — —“

„Die nichtswürdige That des halbverrückten Sand, der Kotzebue ermordete —“

„Mit Recht,“ fiel Peter ein, „er stand in russischem Sold.“

„Pfui,“ sprach Robert; „der Dolch ist ein Instrument der Feigheit. Weh' der Nation, die sich mit ihm ihre Freiheit erkaufen will. Die That hatte auch schlechte Folgen; man singt das alte Lied: ihr seid zur Freiheit noch nicht reif und zieht die Fesseln enger — —“

„Erzähle.“

„Staatssekretair Sobolewsky hat ein Rescript erlassen, welches die Frage enthält: ob Polen durch eigene Hülfsquellen vermögend sei, sich zu erhalten — im Gegentheile müsse es an Rußland geschmiedet werden; allein der Patriotismus der Bürger tilgte in einem Monat das Dificit. Da dies nicht gelang, wurden andere Versuche gemacht. Der Herr Stanislaus Grabowsky, dieser Bastard des Königs August, steht an der Spitze der Erziehung; die Schulen sind zu Grunde gerichtet und die Censur ist in ihrer Blüthe; die Leitung der Geistlichkeit hat der Erzbischof Skarzewsky.“

„O weiter! Lege Flügel an Deine Zunge!“ sagte Peter aufgeregt.

„Cernitowsky hatte die Universität in Wilna begünstigt und fiel in Ungnade; Novozilzof sperrte den Mediciner Jan eines freien Wortes wegen auf die Festung Orenburg; den andern Studenten wurden die Köpfe rasirt und sie in die sibirischen Landregimenter gesteckt, weil sie es versucht hatten — so sagte der Ukas — Nationalität zu verbreiten. Noch mehr: auf Roznickis Befehl wurde eine moderne Tortur eingeführt.“

„Genug! — Und in Frankreich?“

„Wird getanzt und Musik gemacht.“

„Und in Deutschland?“

„Werden die Leute eingesperrt, wenn sie lange Haare tragen, wenn sie auch bei Leipzig und Waterloo geblutet haben.“

„O mein Gott!“ rief Peter; „der sterbende Löwe zuckt, allein er hat die Kraft verloren. Doch, wie steht's mit Deiner Schwester?“

„Sie ist krank, weint — ich weiß nicht, was ihr fehlt. Ach, kein Pole war je glücklich!“ Er verhüllte sein Gesicht mit den Händen.

„Da schaut's,“ sagte ein Kutscher, auf die Beiden hinweisend, „mich soll der Teufel holen, wenn die zwei nicht von der geheimen Polizei sind.“

„Was?“ fuhren die Andern auf; „das wär' nicht schlecht — werfen wir sie hinaus.“

„Kinder“ sagte der Wirth, „das geht nicht; sie haben noch nicht gezahlt.“

„Ich zahl' für sie,“ meinte der Erste.

„Dann meinetwegen.“

Drauf, mit des Wirthes Einwilligung ausgerüstet, trat der Spionwitterer vor Beide hin und sagte:

„Sie! was haben Sie da mit einander zu wispeln? Soll denn Unsereiner nie Ruh vor Spitzeln haben?“

„Lieber Freund —,“ lachte Peter.

„Wir sein nicht Ihre Freund', wissen Sie, — und jetzt hinaus!“

Mit Riesenstärke hob er ihn beim Rockskragen in die Höhe, Einige öffneten die Thüre, und ehe sich Beide besinnen konnten, waren sie auf der Straße.

„Siehst Du,“ sprach Robert, die feine Nase der Naturleute — sie wittern in mir den Spion.“

„Du bist es, uns und einem heiligen Zweck zu Liebe.“

Sie gingen still weiter; ihnen nach tönte wildes Gelächter, darauf wurde es ruhig und der Wirth sang weiter. (Forts. f.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Verkauf.

Der unterzeichnete Factor Lotheisen in Niederalme (Kreis Brilon) will veränderungshalber auf Montag, den 27. October dieses Jahres, Morgens 9 Uhr anfangend, folgende Gegenstände aus freier Hand gegen das Meistgebot verkaufen, als:

a, sein im Dorfe Niederalme gelegenes, in einem ganz vorzüglichen Zustande befindliches Wohnhaus, bestehend aus 9 wohnbar eingerichteten Zimmern, einer geräumigen Küche, Keller und Bodenräume, verbunden mit Scheune und Stallungen, Alles sehr bequem eingerichtet, und eignet sich sowohl zu Oekonomie-, als sonstigen Wirthschafts-Betreibungen, nebst den unmittelbar daran liegenden, circa 2 Magdeburger Morgen großen, Obst- und Gemüse-Gärten, mit der dieser Sohlstätte anklebenden Dorfsgerechtsame.

b, Eine Quantität Kartoffeln, Kapps, Kohlrüben, Runkeln und sonstiges Gartengemüse.

c, 3 milchgebige Kühe, 1 fettes Schwein, mehrere Dielen- und eichen Bauholz, ferner eine Anzahl verschiedener Tische, Stühle, Sophas, Komoden, Schränke, Schreibsecretär, Koffer, Spiegel, Bilder, Bettstellen nebst Betten, 3 Stück verschiedene Uhren, 1 Doppelflinte, 1 Pistole, 1 Fuchseisen, mehrere silberne Löffel, 3 kupferne und messingene Kessel, 1 Kochmaschine nebst mehreren eisernen Kochtöpfen, 1 großer eiserner Brautopf, mehrere zinnerne Schüssel und Teller, mehrere Küben, Standen, Fässer, Mollen und sonstige Hausgeräthschaften, ferner mehrere Dutzend feine Tischtücher, Betttücher, Handtücher und Servietten.

Zur Zahlung der Kaufgelder für die beweglichen Gegenstände wird eine Frist bis zum ersten Januar 1857 bewilligt.

Das Kaufgeld für Haus-, Gärten- und Hofraum kann gegen genügende Sicherheit bei meinen Lebzeiten verzinslich stehen bleiben.

Kaufliebhaber wollen sich am besagten Tage und Stunde in meiner Behausung einfinden.

Niederalme, 15. October 1856.

775.) J. C. Lotheisen.

Im Auftrage der Wittwe Kappenmacher Rummel hier werde ich Dinstag den 28. d. M., Morgens 9 Uhr, deren sämmtlich noch vorhandene Waaren, bestehend in Mützen, Kitteln, Pantoffeln, Hosenträgern ꝛc. ꝛc., im Einzeln oder im Ganzen, sodann verschiedene Möbeln und Hausgeräthe, als: Tische, Schränke, Stühle, Koffer, Bettstellen u. s. w. öffentlich meistbietend verkaufen.

Brilon, 21. Oct. 1856.

Koch,
Auctionscommissar.

776.)

Frucht-, Oel- und Branntwein-Preise.

Neuß, 17. October 1856.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Weizen 1. Qualität	4	—	—
Land-Roggen	2	21	—
Wintergerste	2	2	—
Sommergerste	2	2	—
Buchweizen	2	9	—
Haser	1	2	—
Erbsen	—	—	—
Rübsamen	5	3	—
Kartoffeln	—	23	—
Heu per Ctr.	1	8	—
Stroh per Schock	—	—	—
Gereinigtes Oel	48	15	—
Rüböl per Ohm	47	15	—
Branntwein per Ohm	20	15	—

Am heutigen Markte blieben die Getreidepreise bei einer mittelmäßigen Zufuhr ohne wesentliche Aenderung. Rüböl etwas stiller.

Druck und Verlag von M. Friedländer in Brilon.